

Covington, Pennsylvania, irgendwann im 19. Jahrhundert. Wir werden eingeführt in das Leben dieses kleinen, puritanischen Dorfes, wo die Menschen in gutbürgerlich, friedlicher Gemeinschaft zusammenleben. Doch schnell wird natürlich klar, dass in dieser angestrebten Idylle etwas nicht stimmt.

Ab da erscheint die Geschichte wie etwas, was man sich spät nachts am Lagerfeuer erzählt: Es war also einmal ein kleines Bauerndorf, in dem alle Menschen friedlich miteinander wirtschafteten und lebten. Da gab es den Bürgermeister mit den Dorfältesten, die für wichtige Entscheidungen, Sicherheit und die hohe Moral innerhalb des Dorfes sorgen wollten. Da gibt es die blinde Tochter des Bürgermeisters, in die sich der geistig zurückgebliebene Noah verliebt, die sich wiederum aber mehr für den mysteriös schweigsamen Lucius interessiert, es werden ausgelassene Feste gefeiert, aber das ganze passiert unter den Schatten und den Gefahren, die von dem Wald ausgehen, welcher das ganze Dorf umringt.

Der in dem kleinen Dorf geltende Mythos besagt, dass unheimliche Kreaturen in diesem Wald leben. Aber man hat einen Frieden mit diesen mysteriösen Monstern geschlossen, und es gilt: solange keiner der Bewohner den Wald betritt, werden die „von denen wir nicht sprechen“ (wie die Bösen hier, frei nach Harry Potter, auch genannt werden) auch nicht des Nachts das Dorf heimsuchen. Nur die Dorfältesten haben je eines dieser Kreaturen gesehen, man glaubt auch, dass sie von bestimmten roten Früchten angelockt werden, und es besteht die Notwendigkeit, des Nachts Wachen aufzustellen, hört man die Glocke läuten, so flüchten alle in die Keller ihrer Häuser. Und so kommt es auch, dass nach einem Übertreten dieser gesteckten Grenzen durch Lucius, aus der beschaulichen Idylle schnell ein Gefängnis voller Angst und Schrecken wird, in gebannter Erwartung des Zorns derer, die das 60-Seelen-Dorf nun um so mehr in Schach halten.

Schaut man sich den Trailer und die Erwartungshaltung vieler Zuschauer an, dann könnte man glauben, dass es hier also um genau so eine Schauergeschichte geht: das Böse Monster aus dem Wald greift ein unschuldiges Dorf an, sorgt für Angst und Horror; es gilt herauszufinden, was das Böse wirklich ist, und einige Charaktere werden wohl geopfert werden müssen, während sich der Zuschauer ein paar mal erschreckt und bevor am Ende das Gute über das Böse triumphieren kann.

Und obwohl man als Zuschauer in der ersten Hälfte des Films, genau wie die Dorfbewohner angespannt darauf wartet, was da denn nun kommen mag, wird hier eine hohe Gruselerwartung an den Film eher nicht erfüllt. Weitere Erwartungen schürt natürlich auch der Name des Regisseurs, M. Night Shyamalan, der durch seine Filme mit dem scheinbar obligatorischen Überraschungsmoment, wie in „The Sixth Sense“, „Unbreakable“ oder „Signs“, bekannt wurde. Zugegeben, auf den konnte er diesmal auch nicht verzichten, und was das angeht knüpft der Film auch nahtlos an das Muster seiner Vorgänger an.

Was wir aber eben nicht bekommen ist der uns im Trailer vorgegaukelte mögliche Horroreffekt. Es ist nämlich nicht nur allein die Bedrohung von Außen, die einem ein ungutes Gefühl verleiht, sondern auch die Dorfbewohner selbst, und die gekonnte unheimliche Stimmung, die Shyamalan in der ersten halben Stunde aufbaut, trägt auch innerhalb des Dorfes zu einem unguten Gefühl bei. Eigentlich geht es ja gar nicht um die Frage, was ist denn nun dort draußen in dem Dunklen Wald, sondern eher um die Frage, wie gehen die Bewohner mit dieser Angst, und dabei, miteinander, um?

Es geht um ihre Beziehungen zueinander, und die Entscheidungen, die getroffen werden müssen, um Prinzipien der Liebe, des Vertrauen und der Moral aufrecht zu halten, weswegen es dann auch egal ist, dass man das Monster auf halbem Weg schon mal gesehen hat, es uns nicht das Fürchten lehrte, und die Furcht unter den Protagonisten aber gerade erst jetzt die folgenden Ereignisse heraufbeschwört.

Um ehrlich zu sein ist der Plot, wie auch schon bei Signs, ziemlich dünn, verbunden mit dem überraschenden Ende vielleicht für einige auch noch wirklich zu sehr an den Haaren herbeigezogen, aber es geht schließlich doch mehr um diese Atmosphäre der Angst und Unsicherheit, als um actionreiche Beseitigung des Problems. Shyamalan schafft es, wenn auch zugegebener Maßen manchmal doch ein bisschen zu langatmig, diese beklemmende Atmosphäre des isolierten Ortes aufzubauen: mit seinen so scheinbar guten und vertrauenswürdigen, und immer wieder dann doch nicht gänzlich vertrauensstiftenden Einwohnern, die sich in immer wieder sehr stimmungsvollen Bildern und Szenen bewegen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers auch ohne Schreckensmoment neu zu gewinnen können.

Außerdem hat er mit einer hochkarätigen Besetzung, wie u.a. Joaquin Phönix, Adrian Brody, Sigourney Weaver oder William Hurt eine talentierte Riege an Schauspielern zusammengestellt, die mir leider zwar manchmal etwas unterfordert erscheinen, aber doch positives zum Sehenswertfaktor des Filmes beitragen. Zusammengefaßt trifft man in „The Village“ nicht den Nerv von Spannung und Horror, sondern eine atmosphärisch gut umgesetzte Stimmungsanalyse einer Gesellschaft in Angst. Das Ende ist überraschend, bleibt weitgehend offen, ist vielleicht etwas zu plump sozialkritisch, aber regt trotz seiner Absurdität zum Nachdenken an. Neugierig? Dann einfach anschauen, „The Village“ gibt's ab heute in den Kinos.

© Sandra Pauly 2004 für Xinelescope